

Musikstunde

Wandel als Prinzip Jacques Offenbach zum 200. Geburtstag

Von Michael Struck-Schloen

Sendung: 17. Juni 2019
Redaktion: Dr. Bettina Winkler
Produktion: 2019

SWR2 können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de, auf Mobilgeräten in der **SWR2 App**, oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die neue SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

SWR2 Musikstunde mit Michael Struck-Schloen

17. Juni – 21. Juni 2019

Wandel als Prinzip

Jacques Offenbach zum 200. Geburtstag

1. Grenzgänger zwischen Deutschland und Frankreich

Mit Michael Struck-Schloen

Der Mann, um den es in dieser Woche geht, war eine beliebte Zielscheibe der Karikaturisten. Mal hetzt er mit grün kariierter Hose, Paletot und Zylinder durchs Bild, auf dem Weg zur Probe in einem Pariser Theater; dann wieder reitet er rosenbekränzt auf einem Cello – oder komponiert lächelnd für ein ganzes Heer von Theaterdirektoren, die bittend und bettelnd zur Tür hereinquellen. Der gehetzte, begehrte und enorm produktive Mann ist natürlich Jacques Offenbach – der Tanzmeister der Pariser Opéra-bouffe, der am kommenden Donnerstag seinen 200. Geburtstag feiert. Wir feiern mit, am Mikrophon ist Michael Struck-Schloen.

Offenbach feiern! Dazu sollte man nicht nur den Höllen-Cancan aus Orpheus in der Unterwelt oder die Barkarole aus Hoffmanns Erzählungen lieben, sondern den ganzen Offenbach. Und dazu muss man aufgelegt sein. Als am 20. Juni 1919 der hundertste Geburtstag des Komponisten anstand, war der Erste Weltkrieg gerade zuende und der Versailler Friedensvertrag zwischen Deutschland und den Siegermächten fast spruchreif. Nicht nur die Millionen Toten auf beiden Seiten, auch die harten Bedingungen des Vertrags belasteten in den kommenden Jahren das Verhältnis zwischen Deutschland und

Frankreich – der beiden Länder, die Offenbachs Identität geprägt haben. Nein, in Feierlaune war damals, im Juni 1919, niemand so recht.

Aber das änderte sich zum Glück wieder. Offenbachs Musiktheater war nicht vergessen, sondern nur aufgeschoben. Und in der ausbrechenden Amüsierwut der zwanziger Jahre, die Paris genauso wie Berlin erfasste, spielte Offenbach wieder eine Rolle. Der Regisseur Max Reinhardt frischte seine Vorkriegsinszenierungen des Orpheus und der Schönen Helena auf; an der Krolloper in Berlin kamen Hoffmanns Erzählungen in einem hypermodernen Bühnenbild des Bauhaus-Künstlers László Moholy-Nagy heraus; und in Wien setzte sich der Schriftsteller Karl Kraus leidenschaftlich für Offenbach als Alternative zur rührseligen Operette von Lehár und Kálmán ein.

Offenbachs feucht-fröhliche Frivolität, seine Respektlosigkeit gegenüber den Eliten, der Wahnsinn seiner Handlungen und Galopps – das alles passte bestens zum Geist der Befreiung in den roaring twenties. Und der Dirigent Otto Klemperer gehörte zu denen, welche die Offenbach-Renaissance mit dem passenden Soundtrack versahen.

MUSIK 1

Jacques Offenbach 6'56

Die schöne Helena <Track 13>

Ouvertüre (Bearb. Friedrich Lehner)

Staatskapelle Berlin

Ltg. Otto Klemperer

(Forlane 16766, Aufn. 1929, LC 08219)

Und auch hier steht am Ende ein zündender Galopp, wie es sich für die großen Opéras-bouffes von Jacques Offenbach gehört. Die Staatskapelle Berlin spielte die so genannte „Ouvverture“ zu Offenbachs Schöner Helena – in Wahrheit eine neu komponierte Konzertouvertüre von Friedrich Lehner nach Motiven aus der Helena. Die Leitung der Aufnahme von 1929 hatte Otto Klemperer – damals ein begeisterter und temperamentvoller Offenbach-Dirigent, von denen es in der Weimarer Republik doch einige gab.

1933 aber wurde Offenbach in Deutschland abgeschafft – als Jude, als Franzose und als Komponist frivoler, eben „undeutscher“ Musik. Das kam nicht unvorbereitet. Schon ein halbes Jahrhundert früher hatte eine Leipziger Karikatur Offenbach als Juden und Affen gezeigt. „Der semitisch-musikalisch-akrobatische Gorilla“, so las man unter der giftigen Zeichnung, „war die Freude aller Operettenthiergärten, in denen er durch seine oft drolligen Töne die musikalischen Kinder ergötzte. Obgleich in Köln geboren, ist er doch in Paris gezüchtet. Gegenwärtig ist er etwas außer Mode gekommen.“

Aber auch im NS-Staat verschwand Offenbach nicht sofort – bis 1938 durfte er noch vom Jüdischen Kulturbund aufgeführt werden. Als die Synagogen brannten, war auch das vorbei. Nach dem Krieg war Offenbach fast erledigt. Man kannte noch einige Werke – Die schöne Helena, Orpheus in der Unterwelt, vor allem die letzte Oper Hoffmanns Erzählungen. Aber sie wurden in fragwürdigen Bearbeitungen aufgeführt, und für die meisten galt Offenbach ohnehin nur als Schöpfer des Cancans und frivoler Nichtigkeiten.

Als in seiner Geburtsstadt Köln der Platz vor der neuen Oper im Jahr 1957 den Namen „Offenbachplatz“ erhalten sollte, gab es Proteste von Seiten der CDU und FDP. Für die Vertreter der Volksparteien war Offenbach weder ein bedeutender „Meister deutscher Musik“ noch ein würdiger Kölner – eine Peinlichkeit ersten Ranges. Aber dahinter steckte nicht nur das Erbe des Nationalsozialismus, das bis heute weiterwirkt. Wie immer misstraute der Bildungsbürger dem Populären – übrigens auch in Frankreich, wo man über Offenbach gern die Nase rümpft. Und ist es nicht seltsam, dass es nirgendwo ein Museum für den Komponisten gibt, der in Frankreich und Wien so bekannt war wie Wagner oder Verdi? Die „Rue Jacques Offenbach“ in Paris ist eine mickrige Straße, die Offenbach nie gesehen hat. Und seine Wohnungen am Fuß des Montmartre wurden schon zu Lebzeiten Opfer des Pariser Großarchitekten Baron Haussmann.

Gehen wir in den folgenden vier Musikstunden auf SWR 2 ein wenig auf Spurensuche. Und beginnen wir am heutigen Offenbachplatz, wo bis zu ihrer Zerstörung in der Pogromnacht von 1938 die prachtvolle Kölner Synagoge stand.

MUSIK 2

Jacques Offenbach 2'55

Tavo Iefanecha (T: Jüd. Liturgie) <Track 14>

Moshe Haschel (Gesang)

Raymond Goldstein (Orgel)

Philharmonischer Chor Siegen

Ltg. Herbert Ermert

(Aulos 3-1863-2, LC 03476)

„Unser Gott und Gott unserer Väter / Es ertöne vor Dir unser Gebet, / Überhöre nicht unser Flehen“. So beginnt dieses jüdische Geständnis, das in der alten Kölner Synagoge erstmals im Jahr 1841 gesungen wurde; Jacques Offenbach hatte den Text eigens für das kleine Bethaus und seine Gemeinde vertont. Damals weilte der Komponist bei der Familie in Köln, die gerade zwei herbe Schicksalsschläge zu verkraften hatte: In kurzen Abständen waren der Bruder Michael und die Mutter gestorben, die ihren Sohn sicher niemals Jacques, sondern immer nur Jacob oder – auf gut kölnisch – „Köbesje“ genannt hat.

Mutter Marianne Offenbach war die Tochter eines Geldwechslers und Lotterieunternehmers. Und in der Familie wurde lange noch erzählt, dass ihr Vater, der wohlhabende Herr Rindskopf, gar nicht amüsiert war, als sich die Tochter eines Tages in einen armen Musiker namens Isaac Eberst verliebte, der unlängst aus Offenbach zugewandert war. Die Hochzeit konnte er dennoch nicht verhindern – und vielleicht hat er sich ja am Ende über den reichen Enkelsegen gefreut: Zehn Kinder bekamen Marianne und Isaac, der sich bald Offenbach nannte. Als siebtes Kind kam Jacob Offenbach am 20. Juni 1819 am Großen Griechenmarkt in Köln zur Welt.

Wahrscheinlich wäre Jacob nie in Köln geboren worden, wenn nicht im Jahr 1798 die Franzosen in die Stadt eingerückt wären und damit die rheinische und letztlich auch die Weltgeschichte verändert hätten. Davor herrschten in Köln noch mittelalterliche Verhältnisse, u.a. durften sich seit mehr als 370 Jahren keine Juden mehr in der Stadt ansiedeln. Das Verbot wurde durch die Franzosen aufgehoben, Juden und Protestanten konnten das Bürgerrecht beantragen – und überhaupt entwickelte sich die Stadt durch die Einführung von Hausnummern, die Auflösung der

Zünfte und die Verweltlichung der Kirchen und Klöster allmählich in Richtung Moderne. Nach dem Untergang Napoleons fiel das Rheinland an die Preußen, die auf Drängen der Einwohner die französischen Gesetze übernahmen – die Familie Offenbach nutzte die Chance und zog 1816, drei Jahre vor Jacobs Geburt, ins Kölner Stadtgebiet.

Dabei gehörte Isaac Offenbach zeitlebens zu den armen Juden in Köln – ganz im Gegensatz etwa zum Bankier Salomon Oppenheim, der von hier aus sein Finanzimperium aufbaute. Isaac arbeitete zuerst als Musiklehrer für Gitarre, Flöte und Geige. Später wurde er an der Synagoge als Chasan angestellt, und wenn seine Söhne Jacques und Jules aus Paris zu Besuch kamen, halfen sie selbstverständlich beim Gottesdienst mit.

Aber der hochmusikalische Jacob lernte in Köln natürlich nicht nur die Religion, sondern auch die lokaltypischen Volksvergnügen kennen, Stichwort: Kölner Karneval. Den Straßenkarneval hatte Napoleon aus Angst vor Massenansammlungen verboten, aber unter den Preußen bekam er einen bürokratischen Apparat, das Festkomitee, und konnte sich wieder als Straßenkarneval austoben. Bis heute wird heiß darüber diskutiert, ob Offenbachs Opéras-bouffes mit ihrem kollektiven Blödsinn, der Persiflagen klassischer Stoffe und ihrer aufmüpfigen Haltung zur Macht ihren Ursprung auch im Kölner Karneval haben.

Immerhin gibt es ein paar musikalische Hinweise. Eine ist der in Köln sehr beliebte Walzer O Jerum vom Kölner Domkapellmeister Carl Leibl. Offenbachs Cellolehrer Bernhard Breuer kannte die Melodie sehr gut und hat sie in sein Singspiel Die Kölner in Paris eingebaut – für

Offenbachs eigene Karriere sicher ein prophetischer Titel. Hier der Karnevalswalzer in Leibls Orchesterfassung.

MUSIK 3

Bernhard Breuer/Carl Leibl 1'56

Die Kölner in Paris <Track 3, ab 6'48/3'55>

Ouvertüre

WDR Funkhausorchester

Ltg. Helmuth Froschauer

(Carlton Records 669-50982, LC 03196)

Der Kölner Karnevalswalzer O Jerum aus dem Singspiel Die Kölner in Paris. Bernhard Breuer, der Cellolehrer von Jacques Offenbach, hat es aus beliebten Melodien zusammengestellt. Ein Jahr vor seiner Übersiedlung nach Paris wird Offenbach das Stück in Köln sicher gehört haben. Zwanzig Jahre später jedenfalls klingt der Walzer in einem Lied aus seiner musikalischen Posse Tromb-al-Cazar nach, die in den Bouffes-Parisiens die Pariser begeisterte.

MUSIK 4

Jacques Offenbach 2'01

Tromb-al-Cazar (T: Dupeuty/Bourget) <ab 19'52-21'53>

Lied der Gigolette

Claudine Granger (Sopran)

Orchestre de Chambre de la BRTF

Ltg. Alfred Walter

(TLP Records 35003, LC 32964)

Claudine Granger sang das Liedchen der Gigolette aus Jacques Offenbachs musikalischer „Bouffonnerie“ Tromb-al-Cazar.

Sie hören die SWR 2 Musikstunde mit Michael Struck-Schloen: Thema sind die Anfänge des Jacques Offenbach als Musiker. Als der turbulente Einakter Tromb-al-Cazar in Offenbachs eigenem Theater, den Bouffes-Parisiens, herauskam, weilte der Komponist schon 23 Jahre in Paris. Gegen den Willen der Mutter hatte Vater Isaac Offenbach seine beiden Söhne Jacob und Juda nach Paris gebracht. Die Gründe dafür wurden nirgendwo explizit ausgesprochen, liegen aber auf der Hand: Die Ausbildungsmöglichkeiten für den hochbegabten Jacob, damals 14 Jahre alt, waren in Paris wesentlich günstiger. Und Isaac schaffte es, den angehenden Cellisten am berühmten Pariser Konservatorium unterzubringen – obwohl eigentlich Ausländer nicht zugelassen waren.

Dazu kam, dass trotz der preußischen Emanzipationsgesetze die Aufstiegschancen für Juden in Köln doch sehr begrenzt waren. Die Weltstadt Paris bot hier vielfältige Möglichkeiten – nicht nur an den zahlreichen Synagogen, wo Offenbach kurzzeitig als Chorleiter beschäftigt war.

Paris war eine regelrechte Einwandererstadt, in der nach der Revolution von 1848 etwa 80.000 Deutsche wohnten – von der Dienstmagd bis zur Intelligenz, wenn man an Heinrich Heine, Ludwig Börne oder Karl Marx denkt. Auch musikalisch waren die Anregungen enorm:

Der junge Richard Wagner suchte hier sein Glück, die Opernmeister Meyerbeer, Rossini, Verdi oder Halévy hatten es schon gefunden. Im

Orchester der Opéra-Comique, in dem Offenbach einige Jahre lang als Cellist angestellt war, lernte er das Repertoire kennen, aus dem er später schöpfen konnte – und dass er nicht selten in seinen komischen Werken auf die Schippe nahm.

In den ersten beiden Jahrzehnten seines Aufenthalts allerdings war an eigene Bühnenwerke kaum zu denken – Paris war ein beinhardt umkämpfter Markt, auf dem jeder Komponist und jedes Theater eifersüchtig das eigene Terrain verteidigten. Also verlegte sich der junge Musiker, der sich bald „Jacques“ nannte, auf das, was er in Köln und dann am Pariser Conservatoire so perfekt erlernt hatte: das Violoncello.

Den „Franz Liszt des Cellos“ hat man ihn genannt, bevor er als Theatermann zum „Mozart der Champs-Élysées“ wurde. Wenn er allein oder mit seinem Freund, dem späteren Opernkomponisten Friedrich von Flotow, im Salon auftrat, blieb kein Auge trocken.

Dabei war nicht nur das Spiel, sondern auch die Performance ganz auf Effekt berechnet – wie sich ein Zeitgenosse erinnert: „Von einem großen Kreise älterer und jüngerer Damen umgeben, spielte er eine seiner schmachtenden Piècen, als die außerordentlich magere und zierliche Gestalt plötzlich zusammenklappte und in eine malerische Ohnmacht fiel.“

Nun entstand ein wahrer Aufruhr unter der Damenwelt, und die feinsten glacébehandschuhten Händchen und modernsten Odeurs streichelten und umfächelten seinen interessanten Künstlerkopf.“

MUSIK 5

Jacques Offenbach 5'08

Grand Concerto „militaire“ für Violoncello & Orchester <Track 4, ab 14'39>

3) Allegretto (Schluss)

Jérôme Pernoo (Violoncello)

Les Musiciens du Louvre

Ltg. Marc Minkowski

(Deutsche Grammophon 4776403, LC 00173)

Jérôme Pernoo war der Solist in diesem höllisch schwierigen Cellokonzert des 28-jährigen Jacques Offenbach – und weil die kleine Trommel hier fast die zweite Hauptrolle spielt, hat man das Stück auch „Concerto militaire“ getauft. Marc Minkowski, einer der großen Offenbach-Dirigenten unserer Tage, begleitete zusammen mit den Musiciens du Louvre.

Als Offenbach das Konzert im Oktober 1848 in Köln aufführte, hatte das Militärische schon einen bitteren Beigeschmack. Vor der Februarrevolution in Paris, die zum Sturz des „Bürgerkönigs“ Louis-Philippe führte, war Offenbach nach Köln geflohen – mit seiner Familie, denn einige Jahre vorher hatte er die spanische Generalstochter Herminie d'Alcain geheiratet und dafür den katholischen Glauben angenommen. Als er mit Herminie und der gemeinsamen Tochter in Köln anlangte, war die Stimmung auch am Rhein geladen. Eine Bürgerwehr gründete sich, Offenbach schrieb patriotische Lieder, hatte bedeutende Erfolge als Cellist – und überlegte, sich dauerhaft wieder in Köln niederzulassen.

Gleichzeitig aber wurde sich Offenbach bewusst, dass er ein Wanderer zwischen den Welten und Nationen. Seine Opernpläne interessierten den Kölner Musikdirektor nicht, die Aufführung eine Opéra-comique im Kölner Stadttheater wurde ein Reinfall. Enttäuscht wandte sich Offenbach Anfang 1849 wieder nach Paris, wo mittlerweile die Revolution gewonnen hatte und der Aufstieg des späteren Kaisers Napoleon III. begann – morgen wird davon in der SWR 2 Musikstunde die Rede sein.

Offenbachs Verhältnis zu seiner Geburtsstadt hat sich nach den Enttäuschungen des Jahres 1849 nie wieder eingereinigt. Zur Familie hatte der Komponist meist guten Kontakt und ist auch immer wieder nach Köln geflohen, wenn es in Paris politisch brenzlich wurde oder er in einer finanziellen Misere steckte. Aber seine Werke hat er nur ungern an den Rhein gegeben – nicht einmal sein größtes Erfolgsstück Orpheus in der Unterwelt. „Die Einwohner von Cologne“ schrieb er seinem deutschen Verleger, „haben für ihre Compatrioten, die sich erworben haben la gloire, so wenig übrig, und es ist vorzuziehen, sie in Ruhe ihren Schoppen trinken zu lassen.“

Zu Lebzeiten war die Stadt am Rhein für ihren berühmtesten musikalischen Sohn ein Ärgernis – aber eben auch eine Sehnsucht.

Und nur wer die Sehnsucht nicht kennt, wird sich wundern, dass Offenbach einen hymnischen Gesang auf den Rhein anstimmte – ein echtes „Vaterlandslied“, das er in seine erste Oper Die Rheinnixen übernahm und das die Heimat überraschend gefühlig feiert:

„Wer sollte Dich nicht ehren,
Nicht Deinen Ruhm begehren,
O Heimath, hold und traut!
Wo stolze Burgen thronen,
Wo treue Menschen wohnen,
Wo Sangeslust so laut:
Da muß am schönen grünen Rhein,
Ein Leben voller Wonne sein.“

MUSIK 6

Jacques Offenbach 3'53

Die Rheinnixen <Track 12, ab 8'16-12'09>

1. Akt: Vaterlandslied

Regina Schörg (Sopran)

Lettischer Rundfunkchor

Orchestre National de Montpellier

Ltg. Friedemann Layer

(Accord 472920-2, LC 06413)

Regina Schörg und der Lettische Rundfunkchor sangen das „Vaterlandslied“ aus Jacques Offenbachs Oper Die Rheinnixen, begleitet vom Orchester der Nationaloper Montpellier; es dirigierte Friedemann Layer. Eine überraschend patriotische Nummer ist dieses deutsche Lied, das zum ersten Mal bei der Uraufführung der Rheinnixen 1864 an der Hofoper in Wien erklang – übrigens im Beisein von Kaiser Franz Joseph und Kaiserin Elisabeth. In gewisser Weise wurde Wien zum Ersatz für die undankbar Geburtsstadt Köln, die nie sonderlich viel für den Komponisten Offenbach übrig hatte.

Pikant war die Aufführung der Rheinnixen in Wien auch deshalb, weil eigentlich Richard Wagners Tristan und Isolde auf dem Programm stand, dann aber nach etlichen schwierigen Proben zugunsten von Offenbachs Oper abgeblasen wurde. Natürlich schäumte Wagner und sah sich ein weiteres Mal in seinem musikalischen Antisemitismus bestätigt. „Unsre ganze europäische Zivilisation und Kunst“, schrieb er in seinem berühmten Essay Das Judentum in der Musik, „ist für den Juden eine fremde Sprache geblieben. In dieser Sprache, dieser Kunst kann der Jude nur nachsprechen, nachkünsteln, nicht wirklich Kunstwerke schaffen.“ Das war natürlich horrender Blödsinn, hatte aber große Resonanz bei denjenigen, die Offenbach ohnehin für überschätzt hielten.

Der wusste natürlich von Wagners Antipathien – und wehrte sich auf seine Art. „Wagner und seine Adepten vertreten, so sagt man uns, die »Zukunftsmusik«. Welche Dauer geben sie dieser Zukunft?“, fragte Offenbach in einem Zeitungsartikel. „Wo ist ihre Nachkommenschaft? Ich kenne eine Anzahl von Komponisten, die er verwirrt hat – aber keinen, den er inspirierte.“ Auch diese These ist musikgeschichtlich anfechtbar – denn natürlich gab es sowohl in Deutschland als auch in Frankreich eine militante Wagner-Nachfolger. Aber Offenbach wollte nicht politisch korrekt sein, sondern Wagner bei seinem übertriebenen Sendungsbewusstsein packen.

Politisch inkorrekt ist deshalb auch die tönende Satire, mit der Offenbach den Sachsen in Paris lächerlich machte. Symphonie de l'avenir – Sinfonie der Zukunft überschrieb er eine karnevalistische Szene, in der der selbsternannte Zukunftsmusiker Wagner unvermittelt auf den Champs-Élysée auftaucht. Nachdem er angekündigt hat, dass er alle seine Kollegen vernichten werde durch seine Nicht-Musik, präsentiert er

einen Hochzeitsmarsch, in dem eine aufgeblasen moderne Musik durch eine furchtbar banale Geschichte konterkariert wird. Und natürlich verwendet Offenbach zahlreiche bekannte Zitate, die am Ende in die Musik eines anderen bekannten Komponisten münden: in die von Offenbach selbst.

MUSIK 7

Jacques Offenbach 4'25

La carnaval des revues <Track 6>

La symphonie de l'avenir: Marche des fiancés

Laurent Naouri (Sprecher)

Les Musiciens du Louvre

Ltg. Marc Minkowski

(Deutsche Grammophon 471501-2, LC 00173)

Die Sinfonie der Zukunft – eine derbe Parodie von Jacques Offenbach auf den Konkurrenten Richard Wagner, der hier im Grunde nur heiße Luft produziert; den wild gewordenen Wagner sprach Laurent Naouri.

„Offenbach besitzt die Wärme des Misthaufens, in dem sich die Schweine Europas suhlen“, soll Wagner über seinen Zeitgenossen gesagt haben. Offenbach konnte darüber nur lachen. Er fühlte sich in Paris durch seine Erfolge geschützt – bis er, der schon französische Staatsbürger war, auch dort den Chauvinismus und Antisemitismus der Franzosen zu spüren bekam. Als 1870 ein Krieg zwischen Frankreich und mehreren deutschen Staaten unter Führung von Preußen ausbrach, platzte die Wunde der Identität erneut auf. „Ach, was für schreckliche Menschen doch diese Preußen sind“, schrieb er an seine Librettisten,

„und was für eine niederschmetternde Vorstellung für mich, an den Ufern des Rheins geboren zu sein und mit diesen entsetzlichen Wilden verwandt zu sein. Ach, mein armes, liebes Frankreich, wie dankbar ich doch bin, dass du mich unter deine Kinder aufgenommen hast! Ich bedauere die armen kleinen Kollegen, die glauben, mir wegen meiner großen Erfolge schaden zu können, indem sie sagen, ich sei Deutscher, obgleich sie sehr gut wissen, dass ich bis aufs Mark Franzose bin.“

Mit solchen Sätzen konnte Offenbach zwar sich selbst beruhigen, nicht aber die gegnerischen Parteien, denn plötzlich war er zwischen die Fronten geraten: In Deutschland war er verschrien als der frivole Franzose; in Frankreich hielt man ihn für einen Spion Bismarcks, der durch seine lockeren Amusements den französischen Geist geschwächt habe. Natürlich waren das haltlose Argumente und Worthülsen – dennoch haben sie Offenbach bis heute geschadet.

Während des Krieges irrte der Komponist ziellos durch Europa; nur von Ferne erlebte er, wie die Preußen bis kurz vor Paris vorrückten und der Aufstand der „Commune“ blutig niedergeschlagen wurde. Und weil die Dritte Republik, die auf Napoleon III. folgt, mit Offenbachs verrückten Amüsierstücken weniger anfangen konnte, änderte er einfach seinen Stil, wurde romantischer, legte mehr Wert auf opulente Dekorationen als auf Satire und ließ die Puppen tanzen.

Dieser Offenbach der 1870er Jahre ist eigentlich noch wiederzuentdecken – zum Beispiel die zweite Fassung des Orpheus in der Unterwelt, die endlich auch das hatte, was der ersten Version fehlte: eine echte Ouvertüre.

MUSIK 10

Jacques Offenbach auf Schluss!

Orphée aux enfers <Track 1>

Ouvertüre (1874)

Les Musiciens du Louvre

Ltg. Marc Minkowski

(Deutsche Grammophon 4776403, LC 00173)

Ein Potpourri der schönsten Melodien aus Orpheus in der Unterwelt – das ist die Ouvertüre, die Offenbach für die erweiterte Fassung des Orphée von 1874 nachkomponiert hat. Marc Minkowski leitete die Musiciens du Louvre.

Morgen werde ich mich in der SWR 2 Musikstunde mit Offenbachs erfolgreichster Phase im Zweiten Kaiserreich von Napoleon III. befassen. Alle Sendungen können Sie übrigens eine Woche lang nachhören: Gehen Sie auf unsere Homepage srw2.de oder auf die SWR 2 App; an gleicher Stelle finden Sie auch die Manuskripte. Einen schönen Montag wünscht Ihnen Michael Struck-Schloen.